

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 3. November.

88.

Die Mißheirath.

(Beschluß.)



Marie suchte mit jener zärtlichen Schonung, mit der nur eine Frau, besonders eine Mutter ihre Worte zu umgeben versteht, den feurigen Geist ihres Sohnes und sein tobendes Herz zu beruhigen. „Mein Freund, mein Gustav,“ sprach sie, „wohin soll diese thörichte Liebe führen? Der Sohn einer armen Mutter, ohne Namen und Vermögen, darf er wol nach der Hand der einzigen Erbin des Herzogs von Stentin streben? Du sagst, sie liebe dich, allein, kann die Liebe nicht Alles ausgleichen; wie viele Verfolgungen mußten wir bereits von dem Vater deiner Amalie ertragen? Nie wird er eine solche Heirath zugeben — er kann es, er soll es auch nicht. — Mein Gustav, deine Mutter fühlet ganz die Größe deines Schmerzes und theilt ihn. In meiner Jugend empfand auch ich Liebesschmerzen, die den deinigen ähnlich waren; mein Herz wurde gleich dem deinigen zerrissen. Möge dir mein Beispiel Kraft verleihen, und dir Muth zur Ergebung einflößen.“ — Sie wollte fortfahren, als ein Diener des Herzogs eintrat und ihr einen Brief überreichte. Der Herzog klagte bitter über Aufführung des jungen Mannes, beklagte die Unannehmlichkeit und das Unpassende einer solchen Nachbarschaft, und er-

klärte ihr endlich, daß wenn ihr Sohn es nicht vorziehen sollte, sich gleich gutwillig zu entfernen, er schon die Mittel und die Macht haben werde, ihn als gemeinen Verführer seiner Tochter dazu zu zwingen. — Marie in Verzweiflung und für ihren Sohn zitternd, las noch einmal dieses fatale Schreiben, als die genauere Betrachtung der Schriftzüge, die ihr sehr bekannt vorkamen, in ihrem Herzen eine eben so süße als grausame Erinnerung erweckte. Sie dachte eben über diesen seltsamen Zusammenhang nach, als ein zweiter Diener eintrat und den Besuch des Herzogs von Stentin selbst ankündigte. Gustav entfernte sich und bald darauf erschien der Herzog. „Madame,“ sprach er zu Marie, die ihn mit flammendem Gesichte u. mit gesenkter Stirne empfing, „ich komme, um Ihren letzten Entschluß zu hören; es schmerzt mich, Sie betrüben zu müssen, zwingen Sie mich daher nicht, strenge Mittel gegen Ihren Sohn zu ergreifen. Er vermißt sich meine Tochter zu lieben, noch mehr, ihre Jugend und Un- erfahrenheit mißbrauchend, wagte er, sich von ihr lieben zu lassen! Ihr Name, ihr Reichthum, der hohe Stand, nichts hält ihn auf!“ — „Ach, Herr Herzog,“ antwortete Marie, die sich von ihrer Verwirrung erholend, Zeit hatte, ihn aufmerksam zu betrachten, „wenn mein Sohn strafbar ist, so will ich es nicht versuchen, ihn zu vertheidigen; allein seine Liebe ist ein unwillkürliches Gefühl, und seine Jugend mag ihm zur Entschuldigung dienen.“ — „Ein Künstler!“ rief der Herzog, „wie konnte er nur denken, daß eine solche Verbindung möglich wäre?“ — „In unserm Alter, Herr Herzog,“ erwiderte sie, „kann man wol nur dem Ehrgeiz und der Eitelkeit folgen; in dem seinigen aber, ist das Herz der einzige Rathgeber und die

Schönheit des Weibes läßt ihren hohen Rang vergessen.“ — „Sie billigen also das Verfahren Ihres Sohnes, Madame?“ — „Ich billige es nicht, gnädiger Herr,“ sprach Marie, „ich fühle nur tief den Schmerz eines unverdienten Unglücks. Ich erkenne die Wichtigkeit der gesellschaftlichen Ordnung und verehere sie; allein mein Sohn hatte nie die Absicht sie zu stören. Mögen Sie selbst sein Richter sein. Sie waren einst in seinem Alter, und ohne Zweifel liebten auch Sie; waren es damals auch die Vernunft u. die Konvenienz, die Sie zu Rathgeber nahmen?“

Bei diesen Worten bedeckte eine plötzliche Röthe die Stirne des mächtigen Mannes und verrieth die heftige Bewegung seiner Seele. Bald aber beruhigte er sich, und einen festen und entschiedenen Ton annehmend, sagte er: „Madame, Ihr Sohn liebt meine Tochter, sie können nicht an einem Orte bleiben; trachten Sie, daß er sich bald entfernt, verhüten Sie jede Annäherung selbst durch Briefe, die, wie ich hoffe, er an sie zu richten nicht wagen dürfte.“ — „Ich fürchte das Gegentheil,“ antwortete Marie zitternd, „ich habe bereits einen solchen Brief in Händen.“ — „Einen Brief! wie, er wagte es?“ — „Hier,“ sprach sie, indem sie ein wohlverwahrtes Papier aus einem Schreibtische nahm, „entscheiden Sie über das Schicksal Desjenigen, der ihn schrieb.“ — Rasch nahm er das Papier und staunend las er folgende Zeilen:

„Dein Vater ist ein Barbar; bin ich denn weniger als er, um mich so zu verachten? Er weiß, daß wir uns lieben, was braucht es mehr, um uns zu vereinigen? Er tadelte das Benehmen des Grafen von Vermanton, es war weniger thöricht als das seinige. Wehe den Vätern, die durch ihre höhere Stellung oder durch ihren Reichthum taub sind für die Stimme der Liebe und der Natur.“

Erstaunt u. wortlos richtete er den Blick auf Marie, dann näherte er sich fast furchtsam und: „Marie, sind Sie es?“ fragte er. — „Ja, Julian,“ sprach sie, „ich bin es, die Sie eines Sohnes berauben wollen, eines Sohnes, der das einzige Wesen auf Erden ist, das mich noch liebet.“ — „Marie,“ sprach der Herzog, „reden wir nicht mehr davon; für Sie gibt es keinen Herzog von Stentin mehr. Julian ist es, Julian, der leider Ihre Thränen fließen ließ, und der zu Ihren Füßen um Verzeihung bittet.“ — Marie,“ fuhr er lachend fort, „darf die Tochter des armen Julian hoffen, mit dem Enkel des Marquis von Baudon sich vereinigt zu sehen?“ —

Briefe eines Wanderlustigen.

(Fortsetzung.)

3. O l m ü z.

Die Stadt selbst in eine halbe Stunde von der Eisenstraße entfernt, und da ich kein Freund von Landstraßen = Fußparthien bin, so lud ich mein werthes Ich auf eine dastehende Olmüzer Kutsche und ließ mich in das Innere der Stadt auf den „Oberring“ hineinbeuteln. Der Zufall fügte es, daß die vorgespantten Gäule strapazirt und ausübende Mitglieder des Vereins der *L a n g s a m k e i t* waren, ich hätte sonst Arm und Bein auf dem uneben gepflasterten Trottoir verloren. Mein klassisches Fuhrwerk setzte mich im Olmüzer großen Hotel, „zum Goliath“ genannt, ab, welches ich jedem Reisenden bestens anempfehlen kann, weil eben kein besseres da ist. Er wird durch gute Betten und ziemliche Preisstimmung für die nicht besonders schmackhaften Speisen und für die Unaufmerksamkeit des Dienstpersonales entschädigt werden. — Die ehemalige Hauptstadt der Marktgrafschaft Mähren liegt größtentheils eben; nur in Nordosten begränzen sie einige Hügel, so wie in der Stadt selbst zwei felsige Anhöhen ihr einen imposanten Anblick aus der Ferne verleihen. Die Stadt selbst ist mehr lang als breit, die Bewohner sind mehr breit als lang u. die hier übliche Konversation erfreut sich einer unaussprechlichen Länge und Breite. Die Häuser stehen alle fest, ein Zeichen, daß die jezigen Baumeister noch wenig in Olmütz zu thun gehabt haben! Das Pflaster ist der würdige Pendant von Brunn u. die Beleuchtung der Straßen ist unerhört schlecht. Eine solche Finsterniß, wie in Olmütz, dürfte nicht bald an einem andern Orte zu treffen sein! — Der Ober- u. Niederring sind regelmäßig große Plätze. Den Oberring zieren eine schöne Dreifaltigkeitssäule, zwei Springbrunnen von Raffael Donner und das zweistöckhohe Haus, an welches das Hauptwachgebäude anstößt. Der hohe Thurm desselben enthält eine Uhr, welche ein Meisterwerk ist und deshalb nicht genug bewundert werden kann, weil man sie der Verwitterung übermittelt. Vielleicht geschieht dies bloß aus dem Grunde, damit die Olmüzer sich kühn in die Brust werfen und mit stolzem Selbstbewußtsein sagen können: „Auch wir haben eine Ruine!“ — Die beiden neu erbauten Kasernen sind maschinöse Gebäude. Die fürsterzbischöfliche Residenz verdient besehen zu werden. Von den dreizehn Tempeln ist nur die Domkirche ein alter, kühner Bau. Die Mauritiuskirche ist wegen ihrer Orgel berühmt. — Das Theater auf den Oberring ist städtisch. Der niedlich dekorirte Schauplatz beschränkt sich auf

drei Gallerien, wovon zwei für Logen bestimmt sind. Das Parterre ist klein, die Bühne aber tief und breit. Ich mußte mich nur mit der Besichtigung des Theaters begnügen, da ich keiner dramatischen Vorstellung aus dem Grunde beiwohnen konnte, weil man hier nur vom 1. September bis Ostern schauspielert. Bei dem Mangel an öffentlichen Belustigungsorten, bei der Theaterlust der Bewohner und bei dem Zusammenflusse von Fremden ist es unbegreiflich, daß hier noch keine stehende Bühne errichtet wurde. Ein stehendes Theater würde gewiß zur Sommerzeit ersprießliche Geschäfte machen, vorausgesetzt, die Truppe sei nicht so schlecht, daß man zu Anfang der Herbstsaison schon ihr Ende wünschen muß. Mit dem Schauspielhause steht ein nett geschmückter Redoutensaal in Verbindung. Neben dem Theater befindet sich ein elegantes, mit Zeitschriften reichlich versehenes Kaffehaus. Das Etablissement ist ganz nach dem Wiener Geschmacke eingerichtet, welches an Sonn- und Werktagen gut besucht wird, denn für das Kaffe- und Wirthshausleben besitzt man gemüthliche Anlagen. — Bei dem in ein Garnisonsspital umgestalteten, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Kloster Grasdorf, befindet sich ein Wirthshaus mit einem Garten, der von den hiesigen „Publikümern“ gut besucht, so wie der daselbst befindliche Tanzsalon lebhaft getreten wird. Die Schießstätte und die Rudolfs-Allee sind die Sammel-, Parade- und Zerlegungsplätze der eleganten Welt. Das Vergnügen besteht in einer kreisförmigen Umdrehung, eine getreue Kopie der Wasserglacié und des Volksgartens zu Wien, welche mit einer Drehmühle viel gemein haben.

Das weibliche Geschlecht ist ziemlich schön und ich fand es auch geistreicher, als seine Phisognomie bezeugt. Die männlichen Bewohner sind so beschaffen, daß man sagen kann: die Leute passen für einander. Eine große Merkwürdigkeit des slavischen Solumauc ist, daß kein Journal allhier gepreßt wird und daß eine Buchhandlung besteht, welche gute Geschäfte macht! Der hier herrschende Ton scheint mir soldatisch = studentisch zu sein. Man besichtigt die Fremden wie Wunderthiere, vermeidet jedoch sorgfältig jede nähere Berührung, daher der längere Aufenthalt für Fremde nicht sehr erquicklich ist. Die Sehenswürdigkeiten hat man bald beschaut und ist man kein Freund von antiken Weiberköpfen u. marionettenartigen Schönheiten, so hält man es nicht lange aus und preißt seinen Schöpfer, sobald der Hahn den neuen Tag verkündet, um die Weiterreise antreten zu können.

Nach wenig Stunden der Ruhe polterte mich der schlaftrunkene Aufwärter wach u. leicht, und

neugestärkt verließ ich das Lager, bestieg die harrende Kutsche und ehe noch der Gürtel von Dianas keuschem Leibe durch Apollo gelöst wurde, sagte ich der Stadt adieu und eilte der Bahn zu. Auf dem Bahnhofe angekommen, erfuhr ich, daß noch geraume Zeit bis zum Abgange des Trains sei, und da die Auflösung der finsternen Nacht in allmälige Dämmerung einen gewaltigen Frost verursachte, so flüchtete ich mich in die Restauration, um meinen nach Kaffe lechzenden Magen zu befriedigen. Ich genoß dann eine Tasse von dem herrlichen Tranke der Türken, von der zungen-geläufigkeitsmachenden Tinktur der holden Frauen! So stark meine Fantaste auch sonst sein mag, so stieg doch diesmal mein Geschmacksorgan. Diese gelbe, in Gläsern servirte Flüssigkeit war das abgeschmackteste Gerstenwasser — kein Körnlein von dem edlen Mokka war bei der Komposition. Ein erfreulicher, für mich aber höchst schmerzlicher Beweis, daß Gempeler's große Surrogat-Fabrik ein ausgezeichnetes Renommé genieße. Mir hat jedoch dieser geschmacklose Saft nicht geschadet, ich habe einen starken Magen, da ich schon viele, gar sinnige Mondschein- und Liebesgedichte, ohne eine Indigestion zu erhalten, verdaut habe und das ist gewiß ärger, als Steine zu zer-malmen!! (Fortsetzung folgt.)

Auch eine Stimme über Pferdefleisch.

Der Münchener Verein gegen Thierquälerei preißt und empfiehlt das Pferdefleisch über die Maßen sehr u. erklärt jeden Einwand gegen dessen Genuß für „Vorurtheil.“ Dennoch erlaubt sich auf diese Gefahr hin ein Alt-Baier in der Trier'schen Zeitung einige, wie es scheint durch-aus noch nicht genug beachtete Einwendungen. „Der Genuß dieses Fleisches,“ bemerkt er, „wurde dem Bericht dieses Vereins zufolge eingeführt, um „die armen Pferde in ihrem Alter und im elendsten Zustande einer niederträchtigen Behandlung für ihre den Menschen geleisteten Dienste“ zu entziehen, und der Konsumtion, „bei der steigenden Noth und Theuerung, Millionen Zentner eines gesunden, reinlichen Nahrungsmittels zu liefern.“ Hieraus folgt, daß das Fleisch alter u. elender Pferde gesund und nahrhaft ist!! Noch mehr, in Berlin hat man sogar Pferdewästereien angelegt. Nun fragen wir aber jeden Landwirth, welches Fütterungsmittel der Mühe lohnt u. billig genug ist, zur Mästung eines Thieres verwandt zu werden, von dem das Pfund 1 Groschen kostet, und ohnedies einen starken Knochenbau hat? Oder sollte man wol einen Pferdebesitzer überzeugen können, aus lauter Philanthropie ein Pferd um 20 Thaler zu verkaufen, das

noch 50 Thl. werth ist, d. h. das noch im Stande ist, ein Jahr den Dienst zu versehen? Und was will das anders heißen, Fleisch von alten, elenden Pferden zur Nahrung anempfehlen, als das Proletariat auf das Futter der Raben anweisen? Denn, daß die Aerzte, welche jenes Fleisch vor dem Verkaufe untersuchen, nicht davon essen, versteht sich von selbst. Der Bericht meldet von Hannover: „Das Fleisch wird von Eisenbahnarbeitern, Tagelöhnern u. armen Witwen gekauft.“ Das Elend lebt vom Elend; in Irland essen die Leute franke Kartoffeln. Der Reiche gibt, wie gewöhnlich bei derartigen philanthropischen Dingen, den Namen, — der Arme die Mittel zur Verhinderung der Thierquälerei. — Bekanntlich bestehen überall Verbote gegen das Hezen des Schlachtviehes, da solches Fleisch von dem gereizten Zustande des Viehes roth u. ungesund wird. Warum übersteht man diesen Umstand bei den Pferden? denn diese befinden sich gewiß wegen der fortwährenden Anstrengung in einem ähnlichen Zustande. — Sonderbar ist es, daß der Verein an seinem Entstehungsorte, München, dieses neue Nahrungs-Mittel noch nicht einführen konnte. Dieser Umstand ist leicht erklärlich. Daß man in Zeiten der äußersten Noth, bei Belagerungen u. dgl. seine Zuflucht zum Pferdefleisch nimmt, welches dann Arm und Reich zur Nahrung dient, ist unbedingte Nothwendigkeit; aber aus einem anormalen Zustande dergleichen Nothbehelfe auf gewöhnliche Zeiten übertragen u. seine Gegner mit dem Worte „Vorurtheil“ abschrecken wollen, ist lächerlich, denn man könnte dieses bis zum bekannten „gesunden u. nahrhaften“ Stoffe ausdehnen, welchen man Heu nennt.“

Preß-Beitrag.

** Das Jahr neigt sich zu Ende und das Reich der Taschenbücher und Kalender nimmt seinen Anfang. Es liegt bereits eine erkleckliche Anzahl, besonders der letzteren, vor uns und vor Allen empfehlen wir unsern Lesern den heuer besonders reich ausgestatteten „Oesterreichischen Volks-Kalender auf das Schaltjahr 1848 von Dr. Joh. Nep. Vogl.“ Es ist dieses ein wahres Volksbuch, das Unterhaltung und Belehrung in Hülle und Fülle bietet, und das durch seine zahlreichen und niedlichen Illustrationen sich den Beifall von Jung und Alt erwerben wird. Kleine Erzählungen, Novellen und Sagen, gemeinnützige und unterhaltende Aufsätze, statistische, historische und ökonomische Artikel, Kuriositäten und Seltsamkeiten, Gedichte, Trinklieder mit und ohne Noten (die beige gedruckt sind), Anekdoten (Charakterzüge und Momente aus dem Leben Kaiser

Joseph II.) u. Wortspiele zc. zc. wechseln in bunter Manigfaltigkeit ab und erhalten durch die sie begleitenden Illustrationen, die heuer viel besser als in den vorigen Jahrgängen sind, ein gesteigertes Interesse. Werthvoll sind die Gedichte des geschätzten Herausgebers, der als lyrischer Dichter einen bedeutenden Rang auf dem deutschen Parnass einnimmt. Von besonderem Interesse fanden wir die Aufsätze: „Die Thierheze in Wien“ mit zwei Ansichten, „Eine Kammer zu vermieten“ (von unserm Mitarbeiter Fr. Stump) mit 14 Holzschnitten; „Die eiserne Jungfrau“ mit 2 Holzschnitten; „Der Gang zum Heurigen“ mit 10 Holzschnitten u. s. w. u. s. w. Dieses so reichhaltige und schön ausgestattete Volksbuch kostet nicht mehr als 36 fr., wofür es bei Hartleben und Altenburger in Pesth zu haben ist.

** Ein wahres Prachtwerk und auch hinsichtlich seines trefflichen Gehaltes allen katholischen Christen bestens zu empfehlen ist: „Das Leben der Heiligen“, das mit Approbation und unter dem Schutze des hochwürdigsten Erzbischofs von Köln Hrn. Johannes von Geiselsel erscheint. Es liegen drei Hefte vor uns, das erste enthält: „Der heilige Kirchenlehrer Hieronymus“ von A. Buse; das zweite: „Die heilige Elisabeth von Ungarn“, von Ch. S. Bosen; das dritte: „Der heilige Thomas von Canterbury“, nach M. v. Noirleu von Fr. Will, und alle drei zeichnen sich eben so wohl durch die Gediegenheit der Darstellung u. die anziehende Erzählungsweise, als die herrlichen Illustrationen (meisterhafte Stahlstiche und Lithographien) aus. Jede Lieferung, welche ein vollständiges Leben umfaßt und einzeln abgegeben wird, kostet 15 fr. C. M. und ist bei C. Geibel in Pesth zu haben.

** Von L. Blanc's „Révolution française“ ist jetzt endlich der zweite Band erschienen, der in 15 Kapiteln bis zum Sturze des Feudalismus geht.

Mignon-Beitrag.

London (25. Okt.). Unsere heutigen Blätter enthalten eine höchst wichtige Korrespondenz zwischen dem ersten Lord des Schazes und dem Kanzler der Schatzkammer einerseits u. der Bankdirektion andererseits. In der von heute datirten Zuschrift beider Minister wurde zuvörderst das Bedauern der Regierung über den Druck ausgesprochen, der seit einigen Wochen auf den Handelsinteressen gelastet und durch den Mangel an Vertrauen erschwert worden sei. Anfangs habe sie gehofft, daß die Einstellung gewisser Spekulationen, der Eingang von Kapitalien und baarem

eln in bun-
durch die ste
r viel besser
ein gestei-
Bedichte des
icher Dichter
tschen Par-
resse fanden
Wien“ mit
vermieten“
u mp) mit
rau“ mit 2
gen“ mit 10
so reichhal-
kostet nicht
leben und
ist.

nd auch hin-
len katholi-
ist: „Das
pprobation
gsten Erzbi-
von Ge i s
r uns, das
chen leh-
; das zwei-
von Un-
itte: „Der
er b u r y“,
nd alle drei
bediegenheit
lungsweise,
meisterhafte
Jede Liefere-
umfaßt und
C. M. und

franchise“
ienen, der
eudalismus

igen Blät-
respondenz
und dem
der Bank-
te datirten
örderst das
ruf ausge-
den Han-
Mangel an
fangs habe
Spekula-
nd haarem

Gelde vom Auslande und das daraus entsprin-
gende Gefühl der Zuversicht das herrschende Miß-
trauen beseitigt haben würde, wie dieses unter
ähnlichen Umständen im April d. J. der Fall
gewesen sei. Leider hätten sich diese Hoffnungen
nicht verwirklicht und die Regierung sei zu dem
Beschlusse gekommen, daß es Zeit sei, das Ver-
trauen durch eine außerordentliche und temporä-
re Maßregel herzustellen. Zu diesem Behufe em-
pfehlte sie der Bank-Direktion, den Betrag ihrer
Diskontirungen u. Vorschüsse gegen vollgültige
Sicherheit zu vermehren, jedoch, um diese Opera-
tion innerhalb angemessener Grenzen zu beschrän-
ken, einen hohen Zinsfuß anzusetzen, der unter
den jezigen Umständen ihres Erachtens nicht we-
niger als 8 pCt. sein dürfe. Sollte dieses Ver-
fahren zu einer Ueberschreitung des bestehenden
Gesetzes führen, so würde die Regierung in der
nächsten Session eine Indemnitätsbill vorlegen.
Sie verläßt sich auf die Diskretion der Direkto-
ren wegen möglichst baldiger Reduktion des Be-
trages ihrer Noten innerhalb der gesetzlichen Gren-
zen, sofern nämlich eine außerordentliche Emission
stattfinden sollte. Der aus dieser Maßregel ent-
springende Extragewinn soll dem Publikum zu
Gute kommen, die Art und Weise jedoch künfti-
ger Vereinbarung überlassen bleiben.

Stwas von Allem. Der von Hrn. Hind
entdeckte Planet gehört zu der Familie der Asteroi-
den, und hat auf Herrschels Vorschlag den Na-
men *Hora* erhalten. Bis jetzt besteht also diese
Planeten-Familie aus den Planeten: *Pallas*, *Ju-
no*, *Ceres*, *Vesta*, *Asträa*, *Iris*, *Hebe* u. *Hora*.

* * Der Erfinder der Schießbaumwolle, Prof.
Schönbein, soll eine neue Erfindung gemacht u.
Hämmerbare Glas dargestellt haben. Er
macht nämlich durch ein eigenthümliches Verfah-
ren durchsichtiges Papiermaché und macht daraus
Fenster Scheiben, Flaschen, Vasen u. s. w., die
keine Flüssigkeit durchlassen und auf den Boden
fallen können, ohne daß sie zerbrechen. (An das
Feuer darf man sie jedoch nicht bringen, da sie
dasselbe Material, wie die Schießbaumwolle ic.
zum Urstoff haben.)

* * Man schreibt aus Koburg vom 24. Okt.
„Am vergangenen Donnerstag ereignete sich ein
eigenthümlicher Vorfall im hiesigen Hoftheater.
Der Schauspieler Hübsch von Bremen, ein vor
20 Jahren sehr beliebtes Mitglied der hiesigen
Hofbühne, gastirte in der Rolle des Phipps II.
in Schillers „Don Carlos“. Schon während des
ersten Actes zeigten sich Spuren von Zerstreut-
heit, die sich bald als gänzliche Geistesabwesenheit,
namentlich in einer Anrede an das Publikum, er-
wiesen, in welcher er um Verzeihung für sein öf-

teres Stöken gebeten. Das Stück selbst wurde zu
Ende gespielt, nachdem die Parthie des Gastes
von dem Regisseur übernommen worden. Man
bedauert Hübsch, der als solider Mann bekannt
ist, allgemein.“

* * In Duebek kam am 9. Sept. abermals
eines jener im gegenwärtigen Jahre so zahlrei-
chen Unglückschiffe an, das Schiff *Superior* von
Londonderry, deren aus Europa ausgestoßene Be-
völkerung namenlosem Glende, größtentheils siche-
rem Untergange verfällt. Die Zahl der Passagie-
re ist nicht angegeben, wohl aber, daß deren 60
unterwegs gestorben sind. — Im Emigranten-
Hospital zu Montreal befanden sich am 10. Sept.
1006 Kranke. Die Zahl der in den letzten 24
Stunden Verstorbenen belief sich auf 13.

* * Der Zweikampf hat in Reval ein schwe-
res Opfer gefordert. Am 8. Sept. blieb in einem
Duell auf Pistolen der Baron Theodor Ungern-
Sternberg, Erbherr auf Dagoe, ein Mann, des-
sen ausgezeichnete Eigenschaften zu den schönsten
Hoffnungen berechtigten und eben so viel Aner-
kennung fanden, als sein Tod in allen Ständen
die lebhafteste Theilnahme erregte. Ein Wort-
wechsel veranlaßte das unglückliche Ereigniß. Der
Baron, ein trefflicher Schütze, traf seinen Gegner
am Schenkel, wie er am Tage zuvor bereits ge-
gen einige Freunde geäußert, während dieser ein
Hr. v. B., mit dem Gebrauch der Waffe nur we-
nig vertraut, ihn tödtlich am Kopfe verwundete.

* * Am 13. Oktob. starb in Affolderbach bei
Darmstadt der bekannte katholische Bibelübersetzer
Leander van Es, beinahe 76 Jahre alt. Seine
Bibelübersetzung ist in Millionen von Exempla-
ren in Deutschland verbreitet.

* * Dr. Ch. W. Groß, langjähriger Mitheraus-
geber der Homöopathischen Zeitung, starb am
18. Sept. sanft und ruhig zu Kassel. Bekannt-
lich litt er lange Zeit an einem tiefen Leberleiden,
das seine Kunst zwar oft beschwichtigen, aber nicht
heilen konnte. Er war einer der wenigen persön-
lichen Freunde und Schüler Hahnemanns und
hielt fest an den Satzungen des Meisters.

* * Die Stadt Paris hat von 1831 bis 1847
für öffentliche Bauten Straßenpflaster u. s. w.
128,607,856 Francs verwendet.

* * Bei der letzten Prozession nach dem Tem-
pel von Saggerna in Ostindien warfen sich fünf
Hindus an der Pagode unter die Räder des Wa-
gens, auf dem das Idol gefahren wird, und wur-
den wörtlich zu Brei zerquetscht. Ohne das Ein-
schreiten der englischen Truppen und die Dro-
hung, daß die Prozession für immer verboten
werde, wenn solche Opfer weiter vorkämen, hätten
sich noch mehr als hundert schon bereit stehende
Gläubige unter die Räder geworfen.

* * Die Perlenfischerei hatte sich bisher auf die Küste von Ceylon und Travamore beschränkt. Neulich hat man aber die Entdeckung gemacht, daß dieselbe sich auf die ganze Küste von Malabar, auf alle Küsten des Scind, bis zum persischen Meerbusen ausdehnen lasse. Die in diesen Gegenden vorgenommenen Sondirungen lassen hierüber keinen Zweifel. Mehrere Bombayer Kapitalisten beabsichtigten eine Unternehmung im Großen, von welcher sie sich bedeutende Vortheile versprechen.

* * Zu Mainz hat die Militär-Kommission des deutschen Bundes wieder Schießübungen mit Schießbaumwolle veranstaltet, und zwar mit verschiedenen Waffengattungen. Prof. Dr. Böttger wohnte denselben bei. Die Resultate stellen sich immer günstiger heraus, und die Erfinder rechnen noch auf die von ihnen beanspruchte Belohnung.

* * Der Vorschlag des Sanitätsrathes von Paris an den Minister des Innern um ein Verbot gegen allen und jeden Verkauf ungemischten Arseniks verdiente in allen zivilisirten Staaten Beachtung. Um jede Verwechslung mit andern Substanzen unmöglich zu machen, soll der Arsenik stets mit Berliner Blau gemischt sein und einen Beisatz von nux vomica (Brechnuß) haben, damit die Farbe und der Geschmack ihn verräth. Man bezweifelt nicht, daß dieser Vorschlag durch ein Gesetz noch in diesem Jahre in die Praxis eingeführt werden wird.

* * Frau Bettina v. Armin wird eine aktensmäßige Darstellung ihres Prozesses mit dem Berliner Magistrat in Druck geben. Wenn die Erfinderin der „schwebenden Religion,“ die jetzt auch das schwebende Recht kennen lernte, in dieser Darstellung sich selbst und ihren genialen Gelüsten gegen das Herkommen treu bleibt, so hat man ohne Zweifel etwas sehr Interessantes, vielleicht gar einen neuen Prozeß zu erwarten.

* * Am Buckingham-Ballast, der Stadt-Residenz der Königin v. England, sind große Aenderungen vorgenommen; man hat den marmornen Thorbogen, welchen Georg IV. mit Aufwand von mehreren tausenden Pfund Sterling erbaut, abgetragen, und anstatt dessen dem Ballaste einen neuen Flügel angefügt. Leider ist und bleibt dieser Königsbau eine der geschmacklosesten Fürstenwohnungen in der Welt.

* * In Oesterreich ist eine in mehreren deutschen Bundesstaaten schon bestehende polizeiliche Erleichterung für Reisende im Werke, die beweist, daß Oesterreich auch in dieser Beziehung, wo es sich um reelle Bedürfnisse der Zeit handelt, nirgends zurückbleiben will. Es sollen nämlich die von den Bundesregulirungen ausgestellten jähr-

lichen Karten für Eisenbahnreisen auch in unserer Monarchie ungehinderte Geltung erhalten, wodurch insbesondere für den Grenzverkehr eine so wünschenswerthe u. wesentliche Erleichterung erzielt wird.

* * Ein fremder Glücksritter sprengte laut der Düss. Ztg. am 19. Okt. die Nachener Spielbank, u. obgleich dies innerhalb dreier Jahre das zweitemal ist, der Direktor D** also wohl daran gewöhnt sein sollte, so fiel er doch in Ohnmacht u. mußte in der Sänfte heimgetragen werden.

* * Die Einfuhr ausländischen Schlachtviehes für den Londoner Markt hat seit zwei Wochen merklich abgenommen. Die Ursache dieser Verminderung liegt darin, daß wegen der schlechten Beschaffenheit des in letzter Zeit eingebrachten Viehes nur niedrige Preise dafür bezahlt wurden und die Einfuhr-Spekulanten daher bei dem Geschäft ihre Rechnung nicht mehr fanden.

* * In Paris wurde am 18. Oktob. von der Polizei wieder ein geheimes Spielhaus aufgehoben, wo ein früherer Croupier aus Baden-Baden eine Trente-et-quarante-Bank hielt. Die anwesenden Spieler versicherten, sie seien hier zu einem Konzert geladen gewesen und hätten den Spielzweck der Einladung nicht gekannt. Alles Vorgefundene wurde mit Beschlag belegt.

* * Man baut jetzt in England Eisenbahnwagen von 40 Fuß Länge und 9 Fuß Breite des Kastens, die gegen 110 Passagiere fassen. Ungeachtet ihrer Länge sind sie so eingerichtet, daß sie eine Kurve von 200 Fuß Radius beschreiben, somit jeder Wendung des Schienenweges folgen können.

* * Der Maschinen-Fabrikant de Poorter zu Brüssel hat seine Zahlungen eingestellt; die Passiva belaufen sich auf 600,000 Fr. De Poorter ist derselbe, der den neuen mechanischen Webstuhl erfunden hat; er beschäftigte bisher 400 Arbeiter.

* * Die Zahl der im Hafen von New-York seit dem 2. April bis zum 12. September d. J. gelandeten Einwanderer wird nach den geführten Listen auf 120,000 Personen angegeben.

Fokal-Beitung.

Theater.

Deutsches Theater. Schillers „Kabale und Liebe“ ging, nach langer Ruhe, am 31. v. M. vor einem Sonntagspublikum in die Szene. Wenn es auch unbestritten ist, daß dieses Werk des unsterblichen Dichters dessen Klassizität und genialen Typus nicht verleugnet, so müssen wir doch offen gestehen, daß es für unsere heutige Zeit und für die jezige Geschnackrichtung sich keinesweges mehr eignet. Es gibt keine solche Präsidenten, keine solche „Wärmer“ und

uch in unse-
ng erhalten,
zverkehr eine
Erleichterung
ngte laut der
er Spielbank,
re das zwei-
hl daran ge-
Dhnmacht u.
werden.

Schlachtviehes
zwei Wochen
e dieser Ver-
der schlechten
eingebrachten
zahl wurden
bei dem Ge-
nden.

ktob. von der
aus aufgeho-
Baden-Baden

Die anwe-
hier zu einem
n den Spiel-

Alles Vorge-
isenbahnwa-
uß Breite des
fassen. Unge-
chtet, daß sie
beschreiben,
weges folgen

e Poorter zu
llt; die Pas-
De Poorter
ischen Web-
bisher 400

New = Dorf
ptember d. J.
en geführten
geben.

le und Liebe"
M. vor einem
Wenn es auch
s unsterblichen
en Typus nicht
gestehen, daß
die jezige Ge-
ignuet. Es gibt
"Würmer" und

„Kälber“ mehr; ja selbst die Ferdinande u. Louisen gehören einem idealeren Zeitalter an und das, was sich hier vor unsern Augen entwickelt, hat an Glaubwürdigkeit viel verloren. Bloss die markige, geistig-kraftige Sprache, die schönen, bilderreichen Phrasen und die meisterliche Haltung u. Nuancierung der Charaktere sind es noch, die dem Kenner zur Bewunderung stimmen können, aber auch dann erst, wenn die Darstellung in allen Theilen gerundet und dem Geiste der Dichtung entsprechend ist. Hier war dies nicht ganz der Fall. Hr. Direktor Forst gab den Ferdinand. Man sagte uns, daß diese Rolle früher zu seinen besten Leistungen gehörte, u. daß er darin in München furore machte — das ist für damals sehr wahrscheinlich, denn Hr. Forst hat es mehrfach bewiesen, daß er ein denkender, verständiger und routinierter Schauspieler ist; aber die Zeiten rücken vor und ändern viel, und wir müssen bekennen, daß wir jetzt seine Individualität der Parthie nicht sehr angemessen fanden. Wir denken uns den Ferdinand — dies ist die Intention des Dichters — als einen Jüngling, der kaum noch die Mannesreife erlangte; wir verlangen von ihm Glut, überschäumende Leidenschaftlichkeit und die höchste Potenzierung innigen Liebelebens. Zu allem Dem ist das Reife u. Gemessene des Hrn. Forst nicht geeignet — u. zeigte er manchmal mehr Wärme eines überspannten jugendlichen Gemüthes, so glaubten wir es dieser Persönlichkeit nicht. Sein Spiel war allerdings durchdacht, gefällig und voll künstlerischer Einsicht — aber die Innerlichkeit fehlte, um uns die Macht einer Liebe, wie sie sich in diesem „deutschen Jünglinge“ ausspricht, plausibel zu machen. Gleichwol hat Hr. Forst von den größern Theil des Publikums viel Anerkennung und Beifall erhalten u. wurde mehrere Male gerufen. — Lem. Schwelle (Louise) hatte nur einige Momente, die sie recht hübsch gab, im Ganzen schien sie ebenfalls etwas kühl und wirkte nicht so ganz bewältigend. — Am Ausgezeichnetsten war wol Hr. Bergmann, der den Wurm nicht mehr kazenbuckelnd, als er mußte, gab; stellenweise blitzte die Energie des Schurken in den rechten Momenten hervor und besonders erinnern wir uns nicht, die Briefszene besser gesehen zu haben. Die H. H. Berg (Müller), Dietrich (Präsident), Demua (Kalb); die Damen Kalis (Lady) und Dery (Müllers Frau) sind bekannt. Sie gaben mehr oder minder gelungen ihre Rollen. — Das Haus war sehr voll. Gz.

Lokalbemerker.

— (Hektor Berlioz über Pesth.) Wir theilen hier noch Einiges aus Hektor Berlioz's musikalischem Briefe im „Journal des Debats“ mit. „Die Hauptschwierigkeit — schreibt er — war durch die gütige Vermittlung des Herrn Grafen Raday, Landes-Intendanten des Nationaltheaters, gehoben. Nur beunruhigte mich einen Augenblick lang die Zusammenbringung eines Orchesters, denn das des Nationaltheaters ist von so geringer Anzahl, daß ich es kaum wagen durfte, mit der Hilfe dieses kleinen Körpers allein, meine Symphonien aufzuführen. Glücklicherweise hatte ich von dem Wiener Kunsthändler Heinrich Müller einen Brief an dessen Geschäftsfreund in Pesth, Hrn. Treichlinger, einen jener großen Violinspieler, die ihre Kunst der altdeutschen Schule verdanken. Herr Treichlinger setzte sich mit den Mitgliedern des Musikvereins in Verbindung und brachte glücklich bei zehn Stück trefflicher Violinspieler zusammen, denen er sich selbst anreichte. Alle hielten sich höchst

wacker und ich kann versichern, daß die Ausführung meines Programmes wohl eine der vorzüglichsten gewesen sein mag, die Pesth seit langer Zeit hörte. Unter den gegebenen Stücken befand sich auch der Marsch, der jetzt als Schluß meiner Faust-Legende figurirt. Ein Wiener Musikfreund, den ungarischen Charakter wohl kennend, brachte mir ein Bündel alter Lieder. „Wenn Sie den Magyaren gefallen wollen,“ sagte er, „schreiben Sie ihnen eine ungarische Piece und Sie werden mir dann Nachricht bringen von den Triumphen und den Klagen, welche Sie eingerntet.“ Ich befolgte seinen Rath und wählte den „Makóczy-Marsch.“ — Nachdem Berlioz von der Neugierde gesprochen, die das Nachbarwerden seiner Arbeit erregte, schreibt er: „Besonders Einer unter ihnen, Monsieur Horvath, Redakteur en chef einer ungarischen Zeitung, konnte seine Wißbegierde nicht bezähmen, er begab sich zum Kopisten, der den Auszug der Orchester-Stimmen aus meiner Partitur besorgte, und nahm Einsicht in das Werk. Es hatte ihn aber wenig befriedigt. Tags darauf konnte er mir seine Besorgnisse nicht verköhlen. — „Sie haben unser Thema zuviel piano gehalten, während wir gewöhnt sind, dasselbe fortissimo zu hören.“ — „Seien Sie ruhig,“ antwortete ich, „Sie sollen ein solches Forte haben, wie Sie es in Ihrem Leben noch nie hörten. Lachen Sie nicht — vor allen Dingen respice finem.“ — Hierauf erzählt der berühmte Schriftsteller die Ausführung und von dem „donnernden“ Beifall, den diese „glühenden“ Seelen seinem Werke gependet. — „Nachdem,“ sagt er, „auf ein langes Crescendo die Klänge ertönten, unterbrochen durch das dumpfe Murren der großen Trommel, die das Donnern ferner Kanonen nachahmte, fing es an in dem Saale zu brausen, u. in dem Augenblicke, wo das Orchester, in mächtiger Harmonie losbrechend, das längst vorbereitete Fortissimo anschlug, da — erschütterten nie gehörte Ausrufe und ein wüthendes Gepöck den Saal. — Herr Horvath saß wie ein Verhimmelter in seiner Loge u. ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn mit einem Lächeln zu befragen: „Nun, sind Sie zufrieden mit dem Forte?“ — Hierauf erzählt der Künstler ein überaus ergötzliches Abenteuer, das ihn mit einem schlecht gekleideten, armen Teufel von Enthusiasten begegnete. „Dieser Mensch,“ schreibt er, „springt mir an den Hals, umarmt mich wüthend, indeß sich seine Augen mit Thränen füllen, er bebt, und kaum ist er im Stande die Worte hervorzustammeln: „Ah Monsieur Monsieur... moi Hongrois!... pauvre diable... pas parler français... un poco italiano... Pardonuez mon extase... Ah!... ai compris votre canon... oui oui... la grande bataille...“ (mit der Faust an die Brust schlagend) dans le coeur moi... je vous porte... Ah! Français... revolutionnaire... Savoir faire la Musique des revolutions...“ — „Ich, der ich Anfangs in den Geberden und der Tracht dieses Menschen viel Lächerliches fand, mußte mit ihm weinen, wie ich seine Thränen sah.“ — Hrn. Kapellmeister Erkel preist Berlioz als einen überaus talentvollen Mann, besonders hebt er die tiefe Innerlichkeit und ächte Originalität der Musik des „Hunyady Lászlo“ heraus. — Um nun auch die Sänger des Institutes, wo er so glänzende Aufnahme fand, nicht ganz zu vergessen, erwähnt er der Mad. Schodel, die er eine ausgezeichnete Künstlerin aus der längst verloren gegangenen Schule des Branchu nennt (?). Im Vorbeigehen würdigte er auch Hrn. Füredy, den er übrigens für einen Tenor (!) hält u. Feredi nennt, besonders der

Volkslieder wegen, die so gesungen, überall gefallen müssen, mit ein Paar freundlichen Worten. Den Chor findet er schwach, sowol an Zahl, als an Geübtheit. Unter Andern bemerkt er, daß man sich alle Mühe gibt, für Worte, die in allen übrigen zivilisirten Sprachen längst das Bürgerrecht erhielten, neue zu erfinden — und führt dabei die Bezeichnung „Hangverseny“ statt „Konzert“ an. Auch von einem glänzenden Balle erzählt er, wo die Quadrille, wie er sich ausdrückt, eine traurige Rolle spielt, um so mehr aber Mazurs, Gardas und Walzer getanzet wurde. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er einer Vorstellung Carl Hugos durch Hrn. v. Horváth, den dieser einen ungarischen Atlas nannte!! — Auch meint Berlioz, daß auf dem Nationaltheater alle lebenden und todtten Sprachen zu sprechen erlaubt wären, mit alleiniger Ausnahme der deutschen. — Dies ist irrig, zumal wir wissen, daß es sowol Döbler als Bosco gestattet wurde, ihre Kunststücke in deutscher Sprache zu erklären,

— (Pythia im „Billwar.“) In dem vielbesprochenen und oft erwähnten Kaffehause in der Herren-Gasse fand am Freitage der verfloffenen Woche eine höchst ergötzliche Szene statt. Etwa um zwei Uhr Nachmittags, wo sich die meisten Gäste einfanden, um ihren Wokka zu schlürfen, oder ihre Parthie Billard zu machen, tritt mit einem Male eine noch junge, eben nicht häßliche Frau herein, und fängt an, die anwesende Jugend in höchst köstlicher Art zu haranguiren, spricht von Patriotismus und der Entartung der Jugend, die ihre Zeit unnütz vergeudet (und das war ein geschiedtes Wort der Närrin) u. fordert sie auf, sich auf den Landtag zu begeben und dort für das Wohl des Vaterlandes zu wirken. — Ein uns bekannter junger Mann, der eben nicht in der Gemüthsverfassung war, an den Narrheiten dieses Weibes Theil zu nehmen, und im Billardspiel Zerstreung suchte, wurde auf's heftigste von ihr zur Ruhe gewiesen, indem sie die Kugeln durcheinander warf und das Spiel verbot. — Der junge Man protestirte zwar, mußte aber einer kategorischen Erklärung nachgeben, deren Schluß ungefähr so klang: „Glaubt mir, ich bin besser als ihr Allesamt, darum müßt ihr schweigen und mir horchen, meine Worte befolgen und euch bessern.“ — Uebrigens sprach das Frauenzimmer fließend Latein, zitierte Stellen aus magyarischen Schriftstellern, und schien jedenfalls ein überschnappter Blauschnupf. Vor ihrem Abtritt von der Redner-Bühne — oder deutlicher, ehe sie sich aus dem Kaffehause entfernte — gab sie noch eine ihrer Geschichten zum Besten, und weisagte das Herannahen eines Montags, eines Montags — an dem die ungarischen Frauen beweisen würden, was Frauen für das Vaterland zu thun im Stande wären. Offenbar eine Emanzipirte. 7.

— Dem Albani, die bereits in Wien ankam, wird dieser Tage hier erwartet.

— Am 31. Okt. wurde vom I. Offizierkorps der k. k. Altfner Montourskommission das 50-jährige Dienstes-Jubiläum des Herrn Hauptmanns Carl Friedrich Büsch recht feierlich begangen. Während die Musikkapelle des Inf.-Regts. Graf Ceccopieri vor der Wohnung des Jubilanten spielte, ward

ihm auch ein Gedicht von der neunjährigen Tochter des Hrn. Lieutenant von Nyitra, Fräul. Rudolfine, vorgetragen, und ein Silberpokal, mit dem Namensverzeichnisse der mit ihm dienenden Herren Offiziere, eingehändigt. Alle Anwesenden waren auf das Innigste gerührt. Der alte Krieger ist, ungeachtet er alle Feldzüge mitgemacht, noch immer recht thätig und hat sich auch in diesem Friedensdienste die allgemeine Achtung erworben. — Bemerkenswerth ist es übrigens, daß in derselben Kommission in einem halben Jahr noch zwei Herren aus diesem Korps das fünfzigste Dienstjahr erlangt haben werden, worunter der hochverdiente und allgemein geachtete Kommandant, Hr. Oberstlieutenant Karl Edler von Balogh, sein wird.

— Einer der größten Wein-Erzeuger der österreichischen Monarchie und Europas ist wol Hr. Carl von Mayerffy in Ofen. Er soll dieses Jahr von seiner Weinberg-Besitzung in Ofen allein nicht weniger als 9000 Eimer erhalten haben. Er hat die heurige Fehung im vorhinein den Eimer à 1 fl. G.M. mit der Bedingung verkauft, daß der Käufer sich verpflichtete, alle Bearbeitungskosten das ganze Jahr hindurch zu tragen. Dem Käufer soll daher der Eimer auf nicht ganz zwei Gulden G.M. kommen, was immerhin noch ein gutes Geschäft sein mag. 4.

— Vorgestern, am Allerheiligen-Tage, wanderte eine ungeheure Masse von Menschen nach dem Friedhofe, außerhalb der Waizner-Linie, um die erleuchteten und bekränzten Gräber zu besuchen. Die große, breite Waiznerstraße, so wie alle dahin führenden Nebengassen, waren von Menschen übersät. Die Witterung war für einen Novembertag äußerst angenehm und begünstigte diese zahlreichen Karavanen.

— Nach einem Schreiben aus Wien vom 25. Oktober, in der Augsburger Abendzeitung, wäre es zu Pesth am Tage der letzten Komitats-Deputirtenwahl zu blutigen (?) Excessen gekommen, wobei mehrere Personen verwundet worden wären!!! Man sieht, wie gut unterrichtet manche auswärtige Korrespondenten sind! 4.

— Unser hochverehrter Mitbürger und renommirter Buchhändler, Hr. C. A. Hartleben, ist in Wien von einem Anfall der Apoplexie betroffen worden, befindet sich aber wieder auf dem Wege der Besserung und wird hier erwartet. 4.

Der Pesth-Dfner Musikverein wird Sonntag, am 7. d. M., um 11 Uhr Vormittags, in den Lokalitäten des National-Kasinos, wegen der Wahl des Ausschuß-Präsidenten und des leitenden Ausschusses, eine allgemeine Versammlung abhalten, wozu die p. t. Vereinsmitglieder zahlreich zu erscheinen geziemend ersucht werden. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Berlora. Es sind mehrere Schul- und Lehrzeugnisse, auf den Namen Swan Tekes lautend, in Verlust gerathen. Der Finder wird ersucht, diese Papiere entweder beim Hausmeister in der Universitätsklinik abzugeben oder nach Kun-Sz.-Miklos abschicken zu wollen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.